

Abb. 1: Blick über den Hinterhof einer Gerberei hinweg in den „Steinernen Saal“ des Hauses Welle 15, erbaut 1552. Im Hintergrund schweben Bomben vor einem Panorama des kriegszerstörten Stadtquartiers.



Abb. 2 (oben): Warenlager im Keller eines mittelalterlichen Steinhauses, von dem nur noch die Fundamente erhalten waren. Diese sogenannten „Steinwerke“ wurden meist von Kaufleuten erbaut und weisen auf einen gewissen Wohlstand ihrer Besitzer hin.

Abb. 3 (rechts): Neben der straßenseitigen 25 m langen Schaufensterfront bieten Wandöffnungen innerhalb des Hauses Einblicke aus verschiedenen Perspektiven, wie zum Beispiel hier im Treppenhaus der Tiefgarage.



ArchäoWelle Bielefeld – Museum en passant

Von Brigitte Brand

Dieser Text erschien bereits im Begleitband zur Landesausstellung der Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 2005 "VON ANFANG AN – Archäologie in Nordrhein-Westfalen".

Bielefeld hat seit dem 1. April 2004 ein neues Museum. Mit ca. 150 m² ist es das kleinste Museum der Stadt, doch es hat drei hervorstechende Eigenschaften: es ist rund um die Uhr zu besichtigen, kostet keinen Eintritt und verursacht keine Personalkosten.

Tatsächlich handelt es sich um einen museal gestalteten Ausschnitt der von April 2000 bis Februar 2002 dauernden Stadtkerngrabung in der Altstadt Bielefelds (wir berichteten in: Archäologie in Ostwestfalen, Bd. 6, 2001). Angesichts des großen Interesses, das die Bielefelder Bevölkerung den Ausgrabungen entgegenbrachte, war die Idee entstanden, einen Teil der Fläche im ausgegrabenen Zustand vor Ort zu erhalten. Der ausgewählte Bereich, ein 25 m langer und 5 m breiter Streifen entlang der östlichen Grabungsgrenze, würde genau am Ostrand des zukünftigen Neubaus mit mehrstöckiger Tiefgarage liegen. Während der Bauzeit lag er, geschützt durch Spundwände und eine Abdeckung aus Sand und Stahlplatten, direkt am Rand der 16 m tiefen Baugrube.

Das zukünftige „Welle-Denkmal“, so der Arbeitstitel, sollte mehrere Anforderungen erfüllen: da die erhaltenen Befunde unter städtische Zuständigkeit fallen, aber innerhalb einer privaten Immobilie liegen und man dem Bauherren keine Unterhaltungsverpflichtungen zumuten konnte, sollte es weitgehend wartungsfrei sein und allenfalls geringste Strom- und Heizkosten verursachen. Außerdem musste es den gehobenen ästhetischen Ansprüchen genügen, die die exklusive Ausstattung des Neubaus mit sich brachte. Eine Fahrt nach Dresden, an der Mitglieder der Stadt, die Bauherren, Architekten und Archäologen teilnahmen, um Anregungen für den Umgang mit den zu präsentierenden archäologischen Befunden zu sammeln, führte jedoch zu einer ernüchternden Erkenntnis: keiner konnte sich für in Beton gebettete Mauerreste in Tiefgaragen und durch trübes Glas unter dem Gehweg zu erahnende Keller begeistern. Fast wäre das Projekt gescheitert. Doch daraus resultierte letztendlich der Entschluss, die Befunde offen in den geplanten Neubau zu integrieren. Um eine möglichst professionelle Umsetzung des von archäologischer Seite erstellten Konzepts zu gewährleisten, wurden eine Architektin für die Bauleitung, eine Gestaltungsfirma und eine Restaurierungsfirma für die Ausführung hinzugezogen.

In einem ersten Arbeitsgang wurden Schäden am Mauerwerk ausgebessert, die Mauern, die an Erdkanten standen, unterfangen, und schließlich die Böden instandgesetzt. Dabei kamen so weit möglich nur originale und natürliche Materialien zur Anwendung. An den erhaltenen Befunden wurde nichts verändert oder beschönigt, einzig die Stadtmauer und eine fast ausgebrochene Hauswand wurden etwas erhöht. Die verwendeten Kalkbruchsteine waren während der Ausgrabung geborgen und zwischengelagert worden. Als Mörtel wurde ein farblich dem Originalbefund angepasster Kalksandmörtel verwendet. Dank der umfassenden Erfahrungen der bauleitenden Architektin und der Restauratoren im Umgang mit natürlichen Baumaterialien konnte auch beim Einbringen der Bodenflächen auf die Verwendung von Beton verzichtet werden. Stattdessen kam Stampflehm zur Anwendung. Die jeweilige ehemalige Oberfläche, z. B. Gartenerde oder Sand, wurde durch das Aufstreuen verschiedener Sande originalgetreu dargestellt. Gegen aufsteigende Feuchtigkeit und Moos schützen eine darunter liegende Kiesschicht und Heizschlaufen.

Heute liegen die Befunde bis zu 2,5 m unterhalb des Fußbodens im Erdgeschoss des Hauses, zwischen zwei Ladenlokalen und der Straße. Seitlich sind sie von Betonwänden in einem warmen Grauton eingefasst, nach oben zu den Ladenlokalen hin ist der „Grabungsschnitt“ offen und nur durch eine Brüstung aus Glas und Metall gesichert. Von der Straße kann er durch eine bis auf den Fußboden hinabreichende lange Schaufensterfront eingesehen werden, und auch in dem am nördlichen Ende liegenden Abgang zur Tiefgarage gibt es Blicköffnungen. In der Mitte wird der Schnitt von einer verglasten Brücke überspannt, die von der Straße in ein Treppenhaus führt und tagsüber begehbar ist.

Der gewählte Ausschnitt ist hervorragend geeignet, nicht nur die Ausgrabung, sondern darüber hinaus die Geschichte der Altstadt zu repräsentieren: die enthaltenen Befunde

erfassen lückenlos alle relevanten Entwicklungsstadien von der Stadtgründung im Jahre 1214 bis zur Zerstörung durch englische Bomben im September 1944. Das Konzept basiert auf diesem Sachverhalt. Es zeigt keine Grabungsfläche als solche, sondern teilt die Befunde in thematische Abschnitte ein und nutzt diese zur Darstellung einzelner Episoden der Stadtgeschichte, die der Betrachter in fast chronologischer Reihenfolge erfahren kann. Die Stadtmauer und ein mittelalterlicher Steinbau vermitteln einen Eindruck von der Frühzeit der Stadt, zur Entwicklung in der Neuzeit sind Bevölkerungsverdichtung, Stadterweiterung und die Ansiedlung von Gerbern dargestellt. Aber auch die Kriegszerstörungen werden thematisiert. Zu jedem Abschnitt gibt es einen kurzen Text auf gestrahltem Plexiglas an der hinteren „Schnittwand“ und eine direkt hinter der Schaufensterfront in Blickhöhe angebrachte kubische Vitrine mit einem repräsentativen Fundstück aus der dargestellten Zeit. Über den drei prägnantesten Befunden hängt eine weiße Stoffbahn mit dem Grabungs-Logo in der Art eines Wasserzeichens und einem sich auf den jeweiligen Befund beziehenden historischen Zitat.

Blickfang am südlichen Beginn der Ausstellung ist die mächtige Stadtmauer des 13. Jahrhunderts. Vor der Stadtmauer gibt eine kleine, in eine nachgebildete Sandfläche eingetiefte Sondage den Blick frei auf eine darunter liegende Schlammfläche, in der sich Trittsuren von Tieren erhalten haben. Diese waren während der Ausgrabungen vor Ort abgeformt worden. Der Betrachter erfährt, dass man die vor der Mauer liegende Bachniederung im Laufe der Zeit aufgefüllt hatte, um Bauland zu gewinnen. Hinter der Mauer wurde eine an dieser Stelle festgestellte Vorgängerbefestigung aus Holz und Erde ansatzweise rekonstruiert. Dieser Situation ist eine Fahne mit einem Zitat aus dem sogenannten „Lippiflorium“, einem mittelalterlichen Epos, zugeordnet, in dem davon die Rede ist, dass eine Stadt zuerst durch eine provisorische Holz-Erde-Befestigung geschützt wurde, bevor man mit dem aufwändigen Bau einer steinernen Stadtmauer begann.

Im weiteren Verlauf ist der mehrmals gepflasterte Raum eines kleinen Hauses zu sehen, das im Zuge der Siedlungsverdichtung erst im 18. Jahrhundert zwischen zwei ältere Grundstücke gezwängt wurde. Deutlich ist zu erkennen, wie dieses Haus die Grundmauern eines abgebrochenen mittelalterlichen Steinhauses überlagert. Innerhalb der Grundmauern ist der Lehmfußboden des Kellers nach Befund wiederhergestellt worden. Unter der Brücke zum Treppenhaus liegend ist der Raum leicht als Keller zu identifizieren. Aus Gründen des Feuerschutzes teilt eine Glaswand den Raum in zwei Hälften, beiderseits gestapelte Säcke und Fässer lassen die Trennung jedoch in den Hindergrund treten und heben die Nutzung des Kellers als Warenlager hervor. Wie das Haus ausgesehen haben könnte, zeigt eine recht freie Rekonstruktion an der Wand des dahinterliegenden Treppenhauses, während das Zitat auf der dazugehörigen Fahne darauf hinweist, dass sich nur die wohlhabenderen Bürger solche Häuser leisten konnten. Die nördliche Kellerwand, halb bedeckt von Erdreich, lenkt den Blick weiter auf den nächsten Abschnitt: die Ausbruchgrube dieser Mauer war zum Teil mit verbrauchter Lohe eines hier ansässigen frühneuzeitlichen Gerberbetriebes verfüllt. Die in der Nachbildung zu sehende Lohe, ebenso wie die auf einem Trockengerüst hängende Kuhhaut, hat ein Gerber aus Rahden zur Verfügung gestellt. Beides stammt noch von seinem Großvater.

Den Abschluss der Ausstellung bildet ein eindrucksvolles Szenario aus der Zeit der Zerstörung der Altstadt. Hier sieht man in einen Raum des Hauses Welle 15, das 1552 erbaut und 1944 von Bomben zerstört wurde. Die sichtbaren Teile gehören zu einem rückwärtig angebauten „steinernen Saal“, der wohl als Nachfolger des Steinwerkes zu sehen ist. Eine mit Hilfe von Archivmaterial erstellte Rekonstruktion dieses Saales ist an der hinteren Wand zu sehen. Auf der weißen Fahne verheißt eine Schlagzeile der Westfälischen Zeitung vom Februar 1943 den totalen Sieg, während daneben zwei Bomben vor dem Panorama des vollkommen zerstörten Altstadtquartiers schweben. Auf dem Fußboden darunter liegt Brandschutt. Direkt an der Schaufensterfront fand sich ein Platz für eine Hochvitrine mit Haushaltsgegenständen, die im Bombenschutt gefunden wurden, darunter auch Gläser und Flaschen, die zwar die Erschütterungen unbeschädigt überstanden haben, aber durch die Hitze des von den Brandbomben ausgelösten Feuers geschmolzen sind.

Wer sich die Präsentation vom Fahrstuhlschacht der Tiefgarage aus ansieht, hat die Möglichkeit, sich auf einem wandgroßen Stadtplan aus der Zeit um 1520 die Lage des Grabungsgeländes am Übergang zwischen Alt- und Neustadt vor Augen zu führen. Einige Fotos erinnern an die verschiedenen Etappen der Entstehung des „ausgegrabenen

Museums“: Ausgrabung, Baugrube des Neubaus und Ausbau der Ausstellung.

Natürlich muss eine Ausstellung, die auch des Nachts zu besichtigen sein soll, entsprechend durch Licht in Szene gesetzt sein. Die ArchäoWelle hat ein speziell darauf ausgerichtetes Beleuchtungsprogramm: tagsüber werden die Befunde von einem hellen Licht ausgeleuchtet. Ab 22:00 Uhr taucht der Vollmond alles in ein bläulich-weißes Licht. Zur Geisterstunde jedoch sollte man sich nicht in der Nähe aufhalten, denn um Mitternacht spukt es gewaltig im Grabungsschnitt.